

Der folgende Text ist eine Ergänzung. Lesen sie auch den Beitrag von Bernard Garo und Kerstin Hausbei: *Le voyage à l'œuvre*, im Jahrbuch *transversale 2*, erschienen im Verlag Wilhelm Fink, München 2006.

Zwischen Mythos und Metapher. Kulturwissenschaftliche Philologie als Spazierung nach Auerbach und Warburg

Von Franck Hofmann, Berlin (hofmann@transversale.org)

„Aber was frühere Epochen wagten, nämlich im Universum den Ort der Menschen zu bestimmen, das scheint nun ferne. Jedenfalls ist unsere philologische Heimat die Erde; die Nation kann es nicht mehr sein.“

Erich Auerbach.

„Ein Spaziergang durch die Magazine legt den Wunsch nahe, daß alle die verlaufenen Schwarzkäfer auf einen Haufen gesammelt und zunächst und schleunigst in den Stall gebracht werden.“

Aby Warburg.

Konfiguration von Erfahrung – wo ist der Ort von Texten und Bildern?

Was tragen die hier vorangestellten Bemerkungen zum Stand(-ort) der Geisteswissenschaften zur Frage nach den Umrissen einer kulturwissenschaftlichen Philologie bei? Beginnen wir unsere Erkundung mit zwei Namen: *Erich Auerbach* und *Aby Warburg* – Romanist der eine, sucht er nach der Erfahrung des Exils eine heimatlos gewordene Philologie als Spielart von Weltliteratur neu zu begründen, Kunsthistoriker der andere, der sich von der Hamburger Heilwigstraße aus auf den Weg zu einer Bildwissenschaft macht. Doch bedarf die hier mit zwei knappen Auszügen vorgeschlagene Konstellation von Auerbachs „Philologie der Weltliteratur“ und Warburgs „Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek“, in denen auf die Praxis geisteswissenschaftlicher Forschung verwiesen wird, zunächst einer grundsätzlichen Begründung.¹ Vom Standpunkt meines Fachs, der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, ist das Verhältnis von Philologie und Kulturwissenschaft lohnend in zwei Perspektiven zu diskutieren: zum einen mit Blick auf die Komparatistik nationaler Literaturen und das Erbe nationaler Philologie, deren Summe Auerbachs Plädoyer für eine „wissenschaftlich-synthetische Philologie der Weltliteratur“ zieht.² So sehr dieser darauf insistiert, dass die Nation als „philologische Heimat“ verloren sei und deren Sprache und Bildung erst in der „Trennung und Überwindung“ wirksam würden, so sehr bindet er diese Arbeit doch an eine räumliche Ordnung:³ die Erde gerät zum Ort und Horizont philologischer Arbeit, die in dieser Situierung auszubuchstabieren bleibt. Von dieser aus fällt der Blick des Komparatisten zum anderen, nun in der Perspektive eines Künstervergleichs, auf das Verhältnis von symbolischen Praktiken und werkhafter Verdichtung ästhetischer Produktivität: hier gilt die Aufmerksamkeit der kulturwissenschaftlichen Kunstgeschichte Warburgs. Dessen energetisches Bilderdenken, das im Tagebuch in einer Metaphorik des Funkens und der Funken zum Ausdruck kommt, ist in seinen spezifischen sprachlichen Darstellungsformen ebenfalls in räumliche Bezüge gesetzt. Ist Warburgs Frage die nach dem Verhältnis von Mensch und Bild, geht Auerbach dem von Mensch und Text nach – und liegt eine kulturwissenschaftliche Dimension der Philologie in dieser historisch-anthropologischen

¹ Erich Auerbach, *Philologie der Weltliteratur*, in ders.: *Philologie der Weltliteratur. Sechs Versuche über Stil und Wirklichkeitswahrnehmung*, Frankfurt/Main 1992, S. 83-96. Aby Warburg, *Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek*, in ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. v. H. Bredekamp u.a., *Band VII* hg. v. Karen Michels und Charlotte Schoell-Glass, Berlin 2001. Ich verweise auf folgende Bände: Ulrich Raulff, *Wilde Energien. Vier Versuche zu Aby Warburg*, Göttingen 2003. Hans Ulrich Gumbrecht, *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*, München und Wien 2002.

² Auerbach, *Weltliteratur*, a.a.O., S. 89.

³ Ebd., S. 96.

Tradition nicht ebenso begründet wie eine philologische Dimension der kulturwissenschaftlichen Kunstgeschichte? Die Frage lautet: Wie kann mit ihnen eine kulturwissenschaftliche Philologie Konturen gewinnen, die aufmerksam ist für Dimensionen von Erfahrung und wie werden diese charakterisiert? Die Programme von Auerbach und Warburg berühren sich, so wird hier behauptet, durch die Rolle des Individuums und die Akzentuierung seiner forschenden Praxis, durch die ihr verbundenen Dimensionen sinnlicher Erfahrung, die in einer spezifischen Verlaufs- und Darstellungsform zum Ausdruck kommt. Treffen sie sich nicht in dem Punkt, an dem sie nach einem *möglichen* Ort von Texten und Bildern nach dem Verlust räumlicher Gewissheit fragen? Nach einem Ort, der nicht der auf Verwurzelung gerichtete Grund der Nation und nicht der von Archivierung und akademischer Disziplinierung ist, sondern sich im Umgang mit den Praktiken und Zeugen symbolischer Kultur, in ihrer sinnlicher Erfahrung je neue und anders bildet: wenn die Erde als philologische Heimat, die Bibliothek als bewegliche Konstellation kulturwissenschaftlicher Befragung Effekte der Frage nach dem Menschen sind – wäre dann nicht der Spaziergang durch beide ein herausragender Modus kulturwissenschaftlicher Philologie, in dem Dimensionen der Erfahrung dessen forschender Befragung verbunden sind?⁴ Und wie wäre diese spezifisch konfigurierte und konfigurierende Erfahrung zu beschreiben, die Warburg wie Auerbach in ihrer je eigenen Antwort auf die Herausforderung ihrer Disziplinen stark machen, die ihnen zuvorderst eine Herausforderung des Menschen scheint? – Eine kulturell eingerichtete Erfahrung von Texten und Bildern, der Welt, die eine spezifische Praxis geisteswissenschaftlicher Forschung determiniert: Verlaufs- und Darstellungsformen eines ebenso mythischen wie metaphorischen Denkens.⁵

„Mythischer Besitz“ – Philologie der Weltliteratur?

Gerade Auerbach zielt – vor dem Hintergrund des Exils – auf ein Programm von Geisteswissenschaft, das auf die Entwicklung zu einer technologischen Weltkultur angemessen reagiert, in der die Ordnung kultureller Tradierung, von Repräsentation und Präsenz neu vermessen wird. – Er gibt Antworten auf eine Globalisierung *avant la lettre*, die in deren Zeichen an Aktualität eher noch gewonnen haben. Doch wird das Insistieren auf eine „wissenschaftlich-synthetische“ Philologie nicht demütiert durch eine Überdehnung des (Zeit-)Raums auf den sie bezogen ist? Auerbach ist sich des Problems bewusst, das in einer stets wachsenden Materialfülle, in Komplexität der Kontexte und Methoden liegt, doch sieht er gleichwohl keine Alternative, da sich Ort und Horizont der Philologie grundlegend verschoben hätten.⁶ Sein Plädoyer für eine ausstehende Philologie der Weltliteratur schreibt er mit Referenz an Goethe, doch von einem „Ort des Abschlusses und der Wendung“ aus.⁷ Wie ist dieser charakterisiert? Ihm gilt die Arbeit an humanistischer Bildung oder „geistigem Austausch“ – weithin wirkungsloses Privileg kleiner Gruppen – vor dem Hintergrund des Faschismus als gescheitert und eine „Standardisierung der Erdkultur“ als unvermeidlich.⁸ Die Erde, ausgezeichneter „Ort der Weltliteratur“, werde zusehend kleiner und verliere an Mannigfaltigkeit.⁹ – Tendenziell sei nur noch mit einer einzigen literarischen Kultur und einer abnehmenden Sprachenvielfalt zu rechnen: Der Gedanke der Weltliteratur werde so zugleich durchgesetzt und

⁴ Zum Begriff grundlegend ist Angelika Wellmann: *Der Spaziergang. Stationen eines poetischen Codes*. Würzburg 1997.

⁵ Die folgende Diskussion bewegt sich natürlich im Rahmen einer schon lange laufenden Debatte. Aus der umfangreichen Literatur verweise ich nur auf folgende Bände: Hans Ulrich Gumbrecht, *Die Macht der Philologie*, Frankfurt/Main 2003. Thomas Steinfeld, *Der leidenschaftliche Buchhalter. Philologie als Lebensform*, München und Wien 2004.

⁶ Vgl. Auerbach, *Weltliteratur*, a.a.O. S. 89

⁷ Ebd., S. 87.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 83.

zerstört, sei deren Bedingung doch Differenz und Spannung, die auch für eine Philologie als grundlegend angeführt werden, die aus dem historisch-perspektivischen Sinn entstanden sei, den Auerbach ebenfalls gefährdet sieht: Die Philologie drohe in dieser Perspektive ihre „praktische Bedeutung“ zu verlieren.¹⁰ Auch wenn man Auerbachs zeitgeschichtlich grundierten Fatalismus nicht teilen möchte, sondern die prägnant beschriebenen Tendenzen als Aufgabe versteht, historischen Sinn und praktische Bedeutung stets neu zu gewinnen, so stellt sich doch gerade dann die Frage, wie eine „philologisch-geistesgeschichtliche Tätigkeit“ vor diesem Hintergrund zu charakterisieren wäre?¹¹ Wie würde – theoretisch wie pragmatisch – eine philologische Praxis zu konturieren sein, deren „eigentliche Heimat“ die Erde und zugleich eine „Vorstellung vom Menschen“ ist, die – auf Vico und Herder verweisend – eine Einheit gerade in ihrer Vielstimmigkeit findet?¹² Mit dieser Überblendung von Menschenbild und Horizont des Philologischen in einer räumlichen Metaphorik scheint bereits eine erste Antwort gegeben. Auerbachs Plädoyer betont die Dimension der Erfahrung in einer ausstehenden Weltphilologie, die mit der Aufmerksamkeit für Räumlichkeit auch die prozessualen Dimensionen philologischer Praktiken unterstreicht. Vor dem Hintergrund der Goethe-Lektüre ist das Programm dreiteilig angelegt: Auerbach ruft ein mythisches Denken auf und verteidigt die Horizontweite des Philologischen in Spannung auf konzise Praxis und lebendige Erfahrung. Diese Aspekte scheinen im Begriff des Mythischen gebündelt, den Auerbach in das Zentrum einer philologischen Praxis stellt, die keinesfalls als Absage an die Historisierung des Denkens und eine Remythologisierung zu deuten ist: Vielmehr geht es darum, die Philologie in der unvermeidlichen Ausdehnung ihres Geltungs- und Gegenstandsbereichs und der Herausforderung durch die Entstehung eines differenzlosen Weltinnenraums mit Dimensionen der sinnlichen Bewegung zu verbinden. Damit es ein „mythischer Besitz“ werde, in dem der Reichtum der Geistesbewegung zu erhalten sei, gelte es, das Bewusstsein des Zusammenwachsens zu erhalten und zu „präzisieren“.¹³ Der Mythos eines gegenwärtigen Menschen sei die mit wissenschaftlichen Methoden betriebene „Erforschung der Weltwirklichkeit“.¹⁴ Ihm ist die „innere Geschichte der Menschheit“ zur Seite gestellt, die es an Hand des zu „durchdringenden“ Materials der kulturellen Überlieferung zu studieren gelte.¹⁵ Diese Arbeit ist Auerbach – gerade wenn ihr Ort die Erde sei – an die „lebendige Konkretheit“ und an die „Erfahrung von geschichtlicher Mannigfaltigkeit“ gebunden und gerade darin in einem dynamischen Gefüge lokalisiert: Denn nicht nur ist Spannung das Grundprinzip der Weltliteratur, auch der Mensch und die Geschichte werden mit dieser als dynamisch beschrieben.¹⁶

Wie wird diese Konstellation von mythischem Denken und forschender Praxis im Zentrum einer Philologie der Weltliteratur weiter charakterisiert? Eine erste Antwort liegt in der Wendung auf eine philologische Praxis, die Auerbach exemplarisch diskutiert und einordnet: so habe Goethe zu einem die Philologie begründenden geschichtlich-perspektivischen Sinn durch „Tätigkeit“ und „Aneignung“ beigetragen – und nicht nur der geistesgeschichtliche Bezug als gerade auch die Akzentuierung von Prozessualität und Modalität scheint mir hier bedenkenswert.¹⁷ Auerbachs Perspektive liegt nicht in einer Absage an die Philologie und ihre Tradition, sondern in ihrer Ausdehnung und in der Radikalisierung des ihr eigenen Potentials. Er setzt auf eine historisch-philologische Tätigkeit als Grundlage, die ergänzt wird durch ein „richtiges Verhältnis von Aufgeschlossenheit und

¹⁰ Ebd., S. 84.

¹¹ Ebd.; S. 85.

¹² Ebd., S. 84.

¹³ Ebd., S. 87.

¹⁴ Ebd., S. 85.

¹⁵ Ebd., S. 84.

¹⁶ Ebd., S. 85-86.

¹⁷ Ebd., S. 84.

Unabhängigkeit“ gegenüber „Modeströmungen“. ¹⁸ Auerbach ist skeptisch gegenüber den Problemstellungen und Ordnungskategorien der zeitgenössischen Literaturkritik für eine Philologie der Weltliteratur – die sich doch wie die Einflüsse aus Soziologie, Psychologie und Philologie – als anregend für die philologische Praxis erwiesen hat. ¹⁹ Diese Reserve verbindet sich mit einer Vorsicht gegenüber „abstrakten Ordnungskategorien“ und „Merkmalsbegriffen“, denen er die Forderung nach Konkretheit und Prägnanz gegenüber stellt, die ihm als Bedingung einer potentiellen, über den eigenen Gegenstandsbereich hinaus wirkenden Strahlkraft der Interpretation gelten. Der Schreibende werde, sobald ihn die „Energie des Gegenständlichen“ verlassen, eingesponnen von der leeren Abstraktion. ²⁰ In dieser sei ein für Auerbachs Konzeption grundlegendes „Ergriffen werden von der Bewegung des Ganzen“ nicht möglich, die die einzelnen Glieder in ihrer „Eigentlichkeit“ erfasse. ²¹ Auerbach plädiert hingegen für eine je nach Gegenstand immer wieder neu zu bestimmende methodische Spezialisierung und Fassung des Einzelphänomens – und diese Spannung von Horizontweite der Fragestellungen und der Konkretion philologischer Praxis ist für sein Plädoyer für eine auch unter den Bedingungen eines Weltinnenraums der Literatur historisch-synthetisch verfahrenende Forschung bezeichnend, auch wenn diese von einem Einzelnen schon aus pragmatischen Gründen kaum noch zu leisten sei. Gleichwohl gibt es zur Individualität des Fragenden keine Alternative – im Gegenteil. Wenn auch auf Grundlage wissenschaftlicher Durchdringung sei die geforderte historische Synthese nur als Ergebnis persönlicher Intuition zu erreichen. Jede bedeutende Leistung beruhe letztlich auf der „kombinatorischen Intuition“, die schon die das Auffinden des richtigen Ansatzpunktes bestimme, und dem Wirken der Einbildungskraft etwa in Materialwahl und Problemstellung. Auch sei nicht das enzyklopädische Sammeln die Prämisse einer so auf das Individuum verwiesenen Forschung, sondern ein durch den „Instinkt des persönlichen Interesses“ begründeter weiter Horizont. Die hier anvisierte Philologie der Weltliteratur ist da am synthetischsten, wo sie Differenzierung und Sonderung betont, da am historischsten, wo sie die Gegenwärtigkeit im Auge behält, da auf die Gattung bezogen, wo sie die Individualität stark macht. Kurz: auf Konfigurationen sinnlicher Erfahrung und ihres Ausdrucks setzt. ²² Wo die so anvisierte historische Synthese gelänge, deren Ausführung insbesondere einen Frage der Gestaltung ist, sei eine Verbindung von Kunstwerk und wissenschaftlicher Leistung erreicht, die synthetische innere Geschichtsschreibung ein Genos der literarischen Kunst. ²³ Und liegt, so auf eine prominente Tradition der europäischen Geistesgeschichte verwiesen, die von Auerbach gesuchte „philologische Heimat“ des Menschen nicht in der ästhetischen Erfahrung der Künste? In deren fortgeführten Befragung durch eine als symbolische Praxis betriebene Philologie und in der Darstellung ihrer Ergebnisse in Texten, die selbst ästhetische Kraft besitzen? Wird das Bewusstsein des Zusammenwachsens der Kulturen nicht gerade da zu einem auf deren Spannung und Differenzen bestehenden „mythischen Besitz“, wo sie auf die sinnliche Bewegung des Einzelnen im Horizont der Erde verwiesen ist und diese zur Darstellung bringt? Die Erde – wird sie zur philologischen Heimat des Menschen vielleicht weniger durch die politisch erzwungene Lösung von der nationalen Begründung, die das Exil zu einer Bewegung nicht nur durch Länder und Kontinente, sondern auch durch die Bestände der

¹⁸ Wo Auerbach selbst die Literaturkritik amerikanischer Prägung im Sinn gehabt habe mag, deren Ausprägung durch Wellek sich für eine kulturwissenschaftliche Philologie gleichwohl als anregend erwiesen hat, kann heute getrost der Blick auf eine nivellierende Kulturwissenschaft gerichtet werden.

¹⁹ Ebd., S. 89-90.

²⁰ Ebd., S. 95.

²¹ Ebd., S. 96.

²² Zum Begriff der Konfiguration bei Benjamin und Warburg vgl. die lohnende Studie von Cornelia Zumbusch, *Wissenschaft in Bildern*, Berlin 2004.

²³ Ebd., 91-92.

Geistesgeschichte macht, sondern gerade auch durch eine spezifische Art, sich mit diesen in Beziehung zu setzen, sie zu erfahren?

„Metaphorische Distanz“ – Philologie im Reich der Bilder?

Aus der Perspektive von Warburgs kulturwissenschaftlicher Kunstgeschichte hat die hier anvisierte Erfahrung eine doppelte Konnotation: der Begriff markiert eine spezifische Praxis der Forschung und eine Modalität sich mit deren Gegenständen und Akteuren in Verbindung zu setzen – über die Grenzen von Zeiten, (Kultur-)Räumen oder Disziplinen hinweg. Und er betont eine an Verkehrsstrukturen gebundene „internationale Beweglichkeit der Kultur“, eine im Austausch statt habende Erkundung des – sei es nationalen, sei es individuellen – Raums, der von der Raumordnung der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg (KBW) aus immer in Spannung auf den Kosmos gedacht wird.²⁴ In Anschluss an die Abteilung Verkehrsgeschichte, die so ihren eigentlichen Sinn im Aufbau der KWB erhalte, wird die Literatur zu „Frage des geistigen Güteraustausches“ aufgestellt.²⁵ Dieser ist für Warburg, der sich selbst als ein „wendiger Patient der Idee“ charakterisiert, an die Reise gebunden.²⁶ Wie auch der Spaziergang oder die Bibliotheksführung ist sie Variante einer Erfahrung im doppelten Wortsinne, Teil der auf Bewegung setzenden Forschungspraktiken der KBW. Diese auf sinnliche Erfahrung – der Betrachtung, der Bewegung – bestehende Denk- und Arbeitsweise kann als eine immer auch sprachliche Praxis gerade in dem von 1926 bis zum Tod Warburgs 1929 geführten Tagebuch der Bibliothek studiert werden. Das im Austausch mit Fritz Saxl und Gertrud Bing geschriebene „Journal“, auf deren Einträge er immer wieder insistiert, ist Warburg, wie die gesamte Bibliothek, zuvorderst ein Instrument:²⁷ ein Werkzeug des Denkens und der „Fühlungnahme“.²⁸ Der Person Warburgs eng verknüpft, betonen Bibliothek – als „objektiv denknotwendige(n) Organ“²⁹ – und Tagebuch – als „Mittel“ fruchtbarer Auseinandersetzung mit dem ganzen der Bibliothek – eine Dialogizität des Austauschs und der materialen Präsenz: der Bestände ebenso wie der Nutzer und der Akteure der KBW.³⁰ Diese geht, auch wenn der Akzent auf eine Dynamisierung des Erkenntnisprozesses gesetzt wird, nicht verloren, ist vielmehr die Bedingung einer Forschung, die auf dem sinnlichen Potential der Kultur besteht.

Kulturwissenschaftliches Denken nach Warburg ist vor allem auch eine fortwährende (Um-)Gruppierung des Materials – der verschiedenen Verfahren seiner Bearbeitung: Durchfühlen in Verbindung mit Durchdenken oder Sehen, Umarbeiten und Disponieren des Stoffs durch Einbeziehungen und Verkürzungen sind Haupttechniken des kulturwissenschaftlichen Arbeitens, in die sich auch die philologischen einreihen – sie ergänzen die Arbeit der Signierung und permanenten (Um-)Ordnung der Bücherbestände.³¹

In diesen, wie auch in den Führungen durch die Bibliothek, vollzieht und materialisiert sich Warburgs Denkens, das statt auf „Eile zur großen Synthese“ auf einen „Spürsinn für das Detail“ setzt – also mithin auf philologische Tugenden.³² Auch wenn sein energetisches Denken über diese Charakteristik sicher nicht zu einem

²⁴ Warburg, Tagebuch, a.a.O., S. 90.

²⁵ Ebd., S. 65.

²⁶ Ebd. S. 40, Hervorhebung von F.H. Zu denken ist hier natürlich an die mit Bing unternommenen Italienischen Reise, die das Tagebuch dokumentiert, aber auch der mit Nachdruck verfolgte Plan einer zweiten Amerikanischen Reise, die Warburgs Gesundheitszustand verhinderte.

²⁷ Ebd., S.114.

²⁸ Ebd., S. 5; zu dieser zentralen Terminologie vgl. auch die Stellen S. 117, 64, 85, 75,77, 100.

²⁹ Ebd., S.173.

³⁰ Vgl. Nähe der Bluts- und geistesverwandten, S. 50, (zur Austauschfunktion vgl. auch S.117, 64, 85, 75/78.

³¹ Vgl. ebd. S. 19, 48, 49, 308.

³² Ebd., S.113.

philologischen wird, rechnet Warburg die Philologie zum unveräußerlichen Grundbestand der Disziplinen, deren Konstellation die KBW bilden. In ihrer Ordnung scheint sie, wie auch Philosophie, als eine Praxis definiert, die als eine symbolische Form neben Religion und Kunst rückt.³³ Als handwerkliches Verfahren ist sie unverzichtbar für die beträchtlichen publizistischen Aktivitäten der Bibliothek, auch wenn Warburg in einer Diskussion mit Saxl betont, dass er dessen Einwände gegen die „unphilologische oder nicht orthodox philologische Publication“ einer vorgesehenen Veröffentlichung nicht teile.³⁴ Doch wie würde die Praxis einer nicht orthodoxen Philologie aussehen?

Ist sie nicht zunächst als eine Summe von Techniken und Verfahren bestimmt, die – in einem je neu auszuhandelnden Verhältnis – auf eine sinnliche Erfahrung und ihre sprachliche Darstellung bezogen wird? Diese steht, an eine Auszeichnung des Individuellen gebunden, im Zentrum einer Konstellation von Funktionalität und Bewegung: als sprachliche und körperliche Bewegung durch die Räume symbolischer Kultur – geraten diese nun als eine nachbarschaftliche Anordnung der Bücher einer Bibliothek oder als eine Ordnung von Bildtafeln in den Blick. Zur Arbeit am Bilderatlas notiert Warburg etwa: „Heute im Saal durch freie Bewegung der Gestelle und Ruhe, das Material weiter aufgehellte durch stärkere Differenzierung nach Gegenständen und topologischen Gesichtspunkten [...]“.³⁵ Im Lesesaal habe er „Luft für die Emancipation der Motive“, vermerkt Warburg emphatisch und betont, dass er die Perspektive der elliptischen Decke in der Aufstellung der Bildtafeln einbezogen habe: Sie ermögliche die „Eroberung der Unendlichkeit in der Vertikalen.“³⁶ Die Aufmerksamkeit für die räumliche Dimension ist den Verfahren einer permanenten (Um-)Ordnung verbunden, denen als Textform das Tagebuch entspricht. Diese stets auf Fühlung bezogenen Verfahren stehen – wie auch das Tagebuch, in dem die Akteure dieser Arbeit selbst in eine dieser Anordnung ähnliche Konstellation treten – in einer Spannung von (Austausch-)Bewegungen (des Gedankens) und Verdichtungen in bildlichen Ausdrucksformen – seien diese nun in der Raum(-um-)ordnung der KBW materialisiert oder sprachlicher Provenienz. So etwa in dem Versuch einer Definition des Wesens des Symbols und in der Reflexion auf die Tragfähigkeit der sprachlichen Ausdrucksformen des Denkens, etwa der Metapher.³⁷ Diese auf Verdichtung und Ausdehnung zugleich zielende sprachliche Arbeit ist der Ausdruck der symbolischen Dimension, der Warburgs Denken nicht nur der Sache, sondern der Form nach eigen ist: jeder symbolische Akt beruhe auf der „mnemischen Ver-Dichtung“. Als Funktion seien in dieser die Bildungen der Pathosformeln in der Orientierung zu sich selbst zu fassen: im Stand der Triebhaftigkeit.³⁸ Um-Ordnung und Fühlung: In der doppelten Bedeutung des Wortes ist Bewegung ein Grundprinzip der KBW. Wie wird diese und die Arbeit in ihr von Warburg charakterisiert? Die Betonung des instrumentellen und beweglichen Charakters ist zu ergänzen um eine organisistische Dimension, die ihr Zentrum in der Beschreibung des elliptischen Lesesaals als ein „lebendiges Organ“ findet.³⁹ Sie prägt Warburgs Beschreibung der KBW durchgehend. So hätten die Reisen ebenso wie die Lehre und die „Publikationsenergien“ durch die „Verpflanzung in richtiges Erdreich“ – in den Neubau der KBW – neue Impulse erfahren.⁴⁰ Diese durchgehend zu beobachtende Metaphorik des Organischen wäre als Erbe einer überlebten Ideologie des 19. Jahrhunderts nicht weiter bedenkenswert, wäre sie nicht verbunden mit einer hohen Aufmerksamkeit für den persönlichen Anteil des Fragenden in seinen kulturellen Austauschbeziehungen. Sie scheint der zentrale Ausdruck eines Denkens und einer Erfahrung, die

³³ Ebd., S. 31-32.

³⁴ Ebd., S. 250, vgl. auch S. 261.

³⁵ Ebd., S. 332.

³⁶ Ebd., S. 329.

³⁷ Ebd., S. 327.

³⁸ Ebd., S. 56.

³⁹ Ebd., S. 112.

⁴⁰ Ebd., S. 39.

sensibel sind für die Kraft der sinnlich gebundenen Formen. Nur in der Konstellation von Funktionalität und Beweglichkeit, von Abwesenheit und Präsenz zu begreifen, steht die organistische Metaphorik neben den energetischen Dimensionen von Warburgs Denken: sie ist mit ihrem treibenden und wuchernden Potential dessen Ausdruck und so von allen Spielarten völkischer Verwurzelungsphantasien unterschieden.⁴¹ In der umwertenden Aufnahme dieser Bildwelt durch Warburg, gerät sie jedoch zum Teil einer Bemühung, die Originalität eines an sinnliche Erfahrungsdimensionen des Individuums gebundenen Denkens angemessen zu Sprache zu bringen. Sie ist verbunden mit einer Reflexion auf die Tragfähigkeit des metaphorischen Denkens, die im Tagebuch selbst in diese Spannung von Repräsentation und Präsenz, Abstand- und Fühlungnahme eingeordnet ist, die Warburgs bewegliches Bilderdenken prägt. Der Gegenpol zu seinem Insistieren auf Fühlungnahme besteht für Warburg in der Bedeutung „metaphorischer Distanz“: diese werde im Kampf um den „mathematischen Denkraum“ gewonnen, den der forschende Mensch der Renaissance zwischen sich und sein Objekt gelegt habe, eigentlich aber eine zeitlose Aufgabe sei.⁴² Die Modalität des sprachlichen Ausdrucks ist für Warburg auch deshalb von zentraler Bedeutung, da sich das labile Wesen des Denkraumverlustes, gegen das sich seine Arbeit in Stellung bringt, als „das Wie der Metapher“ charakterisieren lässt.⁴³ Warburgs Stil ist zugleich Verlaufs- und Ausdrucksform eines Denkens, das auf die Kraft der Darstellung reflektiert und nicht von der diese erzeugenden Erfahrung oder Bewegung zu trennen ist. Es ist Saxl, der die Bedeutung des Metaphorischen für Warburg, dem die Bibliothek als Konstellation von Sehen, Bewegen und Schreiben eine instrumentelle Extension des Körpers ist, auf den Punkt bringt: die Einsicht, dass der „von Maschinen umgebene Mensch selbst zur Maschine werde“, verdanke sich, so notiert Saxl mit Blick auf Jean Paul, nicht alleine dem Verständnis der „magischen Wurzel“ aller Technik. Dazu sei es vielmehr nötig, dass Logik und Metapher auf einen Stamm geimpft seien. (146) Diese Konstellation, bestimmend für Warburgs Bilderdenken, findet ihren Ausdruck gerade in der Metaphorik des Organischen für die Arbeit der KBW. Treffend charakterisiert ist sie jedoch nur in Verbindung mit der Metaphorik und dem Verfahren des Spaziergangs, in denen eine Bewegungsdimension niederschlägt, die das Denken an die sinnliche Erfahrung des Körpers bindet. Pointiert kann gefragt werden: Warum spaziert Warburg, wie er im Tagebuch notiert, durch die Magazine der KBW und geht nicht? Warum sollen die sich dort verlaufenden Käfer gesammelt und nicht schlicht ausgekehrt werden?⁴⁴ Dafür, dass der Spaziergang für Warburg von besonderer Bedeutung und der Begriff nicht zufällig gewählt ist, spricht nicht nur, dass er diese Spaziergänge im Tagebuch gewissenhaft notiert; sei es dass auf ihnen „die Grundzüge [s]einer langjährig vorhandenen Sichtlupe auseinandergesetzt“ worden sind oder aber eine weitere Klärung der Disposition der „Urworte d. leidenschaftlichen Gebärdensprache“ erfolgte. Auch die anderen Mitarbeiter sollten gelegentlich zu solchen „dienstlichen Spaziergängen“ herangezogen werden. Die Arbeit am Bilderatlas schließlich kommentiert Warburg mit der Bemerkung, dass ein noch so reiches Material durch die Zugabe einer „Wanderkarte“ erst „wirklich lebendig“ werde.⁴⁵ Der Spaziergang scheint ein Modus der Bewegung des sinnlichen Körpers, der Warburgs Weg zu einer kulturwissenschaftlichen Kunstgeschichte begleitet. Er ist Verlaufs- und Ausdrucksform eines metaphorischen Denkens, das an eine sinnliche Erfahrung gebunden bleibt, die Teil einer instrumentellen Forschungspraxis ist, die der existentiellen Frage nach dem Verhältnis von Bild und Mensch gleichsam abgerungenen ist. Und sie ist auf ein Gemälde bezogen: Warburg interessiert sich für das Reismotiv in

⁴¹ Diese trieben gerade im Feld nationaler Philologien ihre abstrusen Blüten, denen sie ein gleichsam naturwüchsiges Fundament zu verleihen suchten.

⁴² Ebd., S. 141.

⁴³ Ebd., S. 345.

⁴⁴ Ebd., S. 100.

⁴⁵ Vgl. ebd. die Einträge S. 294, 50, 72, 148.

Rembrandts „Rückkehr nach Nazareth“, da hier alles in der „beschwingten Gangart ‚alla ninfa‘“ gegeben sei, die er mit Rubens kontrastiert, dessen Arbeiten ihm als Beispiel für ein „erdenschweres nach Hause streben“ gelten. Rembrandt ist der „energetische Transformator von der leidenschaftlichen Entladungsgeste zum Accumulator der Leidenschaft“, und in dieser Charakterisierung, die eine Selbstbezeichnung Warburgs aufgreift, auf die eigene Arbeit bezogen. Ist diese nicht selbst, wie Warburg mit Blick auf die Gemälde betont, die Transformation der „gestikulierende(n) Flucht vor dem Daemonischen“ in ein „Pathos der Ergebenheit“, die er hier diskutiert und mit einem hinzugesetzten „(Amor fati)“ auf Nietzsche bezieht? Und ist nicht letztlich der Spaziergang der Ausdruck für eine, wie er mit Blick auf Rembrandt schreibt, Verwandlung der „äußeren Beweglichkeit“ in „innere Bewegung der Ergebenheit“, die im *Stil* statt habe?⁴⁶ – In einer Erfahrung, die im Tagebuch der kulturwissenschaftlichen Bibliothek, dieser instrumentellen Erweiterung eines zur Bildermaschine gewordenen Körpers, auch eine sprachliche Darstellung findet, in einer bei aller Insistenz auf Gegenwärtigkeit nicht mehr unmittelbaren Erfahrung, die in der symbolischen Potenz eines gestischen Vollzugs des Schreibens und in dessen auf Verdichtung und Dynamisierung beruhender visueller Kraft alleine zu haben ist.

Kulturwissenschaftliche Philologie und ästhetische Erfahrung

Ist diese Konstellation, die gerade auch mit Blick auf eine kulturwissenschaftliche Philologie auszubuchstabieren bleibt, nicht eine Spielart dessen, was mit dem Begriff der ästhetischen Erfahrung bezeichnet und hier dem wissenschaftlichen Denken verbunden wird? Als *Grunderfahrung* erinnernder Einfühlung und des modernen Kunstgenusses, die seine Arbeit in der KBW bestimmen, sieht Warburg den dynamischen Eigenwert der Persönlichkeit an, der durch die Antike Mneme mit heraufbeschworen werde.⁴⁷ Er schlägt sich in seinem Stil der Bewegung und der Betrachtung, der Lektüre und der Schrift nieder, dem allein die Dimensionen einer stets schon konfigurierten und konfigurierenden Erfahrung abgelesen werden kann. Als „Masstab und Substrat der ästhetischen Einfühlung“ werde der „Eigenort“ der diesem Individuum eigenen „persönlichen Dynamik“ geschaffen: durch „kosmisches Peneuma und menschliches Pathos, die Warburg als „prägende^ Steigerungsformen antikisierender Ausdruckssymbolik“ gelten.⁴⁸ – Wie sind diese anders zu haben, denn als Verfahren, durch ein ständiges in Bewegung bleiben? Und ist nicht zuerst die Bibliothek, durch die Warburgs Spaziergänge führen, dieser „Eigenort“ einer Dynamik, die an das Individuum und seine sinnliche Erfahrung geknüpft ist? An einen „Feuerwerker“ mit Spürsinn für Details, den sich Warburg für die KBW wünscht, eines emphatischen Lesers, dem Auerbach sich als Philologen der Weltliteratur denkt.⁴⁹ Und was ist diese Bibliothek anderes, als die zur „philologischen Heimat“ des Individuums gewordene Erde, die wir in der Frage nach seiner Physiognomie stets neu gewinnen – gleich ob diese im Verhältnis des Menschen zu seinen Bildern oder zu seinen Texten in das Blickfeld, in die Bewegung einer Erfahrung gerät?

⁴⁶ Ebd., S. 285-286.

⁴⁷ Ebd., S. 313.

⁴⁸ Ebd., S. 316.

⁴⁹ Ebd. S. 48.